

HEYNE <

Zum Buch

Sam arbeitet in einer Agentur für Online-Dating, er selbst hat die Hoffnung auf eine Freundin jedoch schon fast aufgegeben. Aber dann entwickelt er einen neuen Algorithmus, der tatsächlich den perfekten Partner für jeden errechnet. Und so findet auch Sam seine Traumfrau: Meredith. Wenig später stirbt Merediths geliebte Großmutter Livvie. Um Meredith in ihrem Kummer zu helfen, erarbeitet Sam ein neues Programm: Aus allen Briefen und Gesprächen, die Livvie über E-Mail und Video-Chat auf dem Computer hinterlassen hat, erstellt der Algorithmus eine – natürlich erfundene – letzte Mail an Meredith. Das Ergebnis ist so tröstlich, dass Sam und Meredith sogar eine Geschäftsidee daraus entwickeln: RePrise, die Firma, die letzte Gespräche mit Verstorbenen ermöglicht. Aber dann geschieht etwas Schreckliches, und Sam und Meredith drohen alles zu verlieren – selbst ihre große Liebe.

Pressestimmen

»Zum Weinen und gleichzeitig so tröstend!« Tina

Zur Autorin

Laurie Frankel studierte Literatur und unterrichtete zehn Jahre lang als Collegelehrerin und Universitätsdozentin. Seit 2011 lässt sie diesen Beruf ruhen, um sich ganz dem Schreiben zu widmen. Sie lebt mit ihrem Mann, ihrem kleinen Sohn, ihrem Border Collie und vielen Büchern in Seattle.

LAURIE FRANKEL

 FÜR
jetzt
und
immer
UND DANACH

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Verena Kilching

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe GOODBYE FOR NOW erschien 2012 bei
Doubleday, a division of Random House, Inc., New York

Auf Deutsch erschien dieses Buch im Heyne Hardcover
unter dem Titel DER ALGORITHMUS DER LIEBE



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 06/2014
Copyright © 2012 by Laurie Frankel
Copyright © 2013 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2014
Umschlaggestaltung und Artwork: Eisele Grafik.Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-41502-7

www.heyne-verlag.de

*Für meinen Vater, Dave Frankel,
der unseren Commodore VC-20 tatsächlich so programmiert hat,
dass er Rechenfehler machte, um meinem Selbstvertrauen und
meinen mathematischen Fähigkeiten auf die Sprünge zu helfen
(nur eins davon hat funktioniert).*

*Und für meine Mutter, Sue Frankel, die meine Romane
ihre »Enkelbücher« nennt und sie auch so behandelt.*

Teil eins

Was von uns bleibt, ist unsre Liebe nur.

PHILIP LARKIN: »EIN ARUNDEL-GRAB«

Killer-App

Sam Elling füllte das Online-Formular der Partneragentur aus und schwankte zwischen Lachen und Weinen. Einerseits hatte er sich gerade selbst als »humorvoll« beschrieben und die Frage »Wie hoch ist Ihr Machofaktor?« mit acht auf einer Skala von eins bis zehn beantwortet. Andererseits war das Ganze doch ziemlich frustrierend, und niemand, den er kannte, gab weniger als acht Punkte auf einer Männlichkeits-Skala an. Krampfhaft versuchte sich Sam nun fünf Dinge auszudenken, ohne die er nicht leben konnte. Bei dieser Frage probierten es viele auf die witzige Tour und schrieben: Luft, Nahrung, Wasser, ein Dach über dem Kopf plus noch irgendetwas Lustiges. (Sam fand, dass Schweizer Käse eine clevere Ergänzung der Aufzählung gewesen wäre, oder vielleicht Vitamin D, obwohl er, seit er in Seattle lebte, auch ganz gut ohne auskam). Vielleicht konnte er ja den Technikfreak raushängen lassen: Laptop, zweiter Laptop, Tablet-Computer, WLAN-Anschluss, iPhone. Aber dann hielten ihn die Frauen bestimmt für einen Computernerd. Das war er zwar, aber er wollte nicht, dass sie das sofort wussten. Er konnte es auf die sentimentale Tour versuchen: gerahmtes Foto von der Hochzeit der Eltern, Glückspenny des Großvaters, Programmheft seiner Schulaufführung von *Grease*, bei der er in der Hauptrolle gegläntzt hatte, Aufnahmebestätigung am Massachusetts Institute of Technology, erstes Mixtape, das je ein Mädchen für ihn zusammengestellt hatte. Aber das hätte wohl seinem angeblichen Machofaktor widersprochen. Er konnte auch den Laktose-Weg einschlagen: Wieder Schweizer Käse (aus irgendeinem unerfindlichen Grund lechzte er gerade nach Schweizer Käse),

Schokoladeneis, Frischkäse, Pizza von Pagliacci (der besten Pizzeria der Stadt) und Double Tall Latte. Das wäre allerdings maßlos übertrieben gewesen. Er konnte gut ohne diese fünf Dinge leben. Ob er es wollte, war eine andere Frage.

Das Problem bestand darin, dass diese ganze Übung ebenfalls fünf Dinge war, nämlich nervig, aufdringlich, gefühlsduseelig, peinlich und absolut sinnlos. Er hatte keine Hobbys, weil er rund um die Uhr arbeitete, was wiederum der Grund dafür war, dass er keine Freundin fand. Wenn er nicht rund um die Uhr gearbeitet hätte (oder kein Softwareentwickler gewesen wäre und somit beruflich mit der einen oder anderen Frau zu tun gehabt hätte), hätte er Zeit für Hobbys gehabt, die er hätte aufzählen können. Was dann allerdings nicht nötig gewesen wäre, weil er in diesem Fall nicht aufs Internet angewiesen wäre, um Leute kennenzulernen. Er war zwar ein Computernerd, aber auch schlau, witzig und halbwegs gut aussehend, wie er fand. Er besaß nur schlichtweg keine fünf Hobbys oder fünf originelle Dinge, ohne die er nicht leben konnte, oder fünf interessante Gegenstände auf dem Nachttisch (die ehrliche Antwort hätte gelautet: halbvolles Wasserglas, viertelvolles Wasserglas, leeres Wasserglas, zerknülltes benutztes Kleenex, zerknülltes benutztes Kleenex) oder fünf aufschlussreiche Hoffnungen für die Zukunft (fünfmal hintereinander: nie mehr so einen Schwachsinn ausfüllen zu müssen). Und er interessierte sich auch nicht für die fünf Hobbys anderer Menschen oder die fünf Ansprüche an ihr Leben, ihren Nachttisch oder ihre Zukunft. Er hatte Variationen dieser hirnverbrannten Fragen bereits bei einer anderen Agentur beantwortet, ein paar Verabredungen gehabt und gemerkt, was bei diesem ganzen Blödsinn herauskam. Nämlich Blödsinn. Wenn man sich Frauen aussuchte, die einigermaßen bodenständig wirkten (Bücher, Schreibgerät, Leselampe, Wecker, Handy), bekam man Langweilerinnen. Wenn man Frauen

auswählte, die einen exzentrischen Eindruck machten (gelber Regenhut, Polaroidkamera, Limettensprudel, Foto von Gertrude Stein, Plastikfigur des Vorsitzenden Mao), bekam man durchgeknallte Egozentrikerinnen. Wenn man das einzige Mädchen nahm, das gut zu einem zu passen schien (Laptop und ehrlich gesagt sonst nichts, weil das alles ist, was ich brauche), bekam man einen Computerfreak, der dem eigenen Zimmernachbarn aus dem College derart ähnelte, dass man sich fragte, ob er sich in der Zwischenzeit einer nicht sehr überzeugenden Geschlechtsumwandlung unterzogen hatte, ohne einem davon zu erzählen. Das waren also die drei Optionen: langweilig, durchgeknallt oder Trevor Anderson.

Fünf Dinge, ohne die Sam tatsächlich nicht auskam: Sarkasmus, Spott, Hohn, Verachtung, Zynismus.

Das war natürlich nicht die ganze Wahrheit. Sonst hätte er nicht im Internet nach einer Partnerin gesucht, sondern irgendwo schrullig und zufrieden in einer Kellerwohnung gehaust (X-Box, Wii, Playstation, 52-Zoll-Plasmafernseher, Mikrowellen-Nachos). Doch stattdessen saß er hier und warf sich wieder auf den Markt. War das nicht ein Zeichen für Optimismus in Sachen Liebe (Hoffnung, Mut, Wärme, Großzügigkeit, die Aussicht auf jemanden, dem man einen Gutenachtkuss geben konnte)? Vielleicht. Aber das war viel zu kitschig, um es in das blöde Online-Formular zu schreiben.

Das Problem bei dem Formular war nicht, dass die Leute nicht die Wahrheit schrieben – das taten sie nicht –, sondern dass man überhaupt nicht die Wahrheit schreiben *konnte*, selbst wenn man gewollt hätte. Gegenstände auf einem Nachttisch besitzen keinerlei Aussagewert über die Seele, und Zukunftshoffnungen lassen sich auch nicht so einfach für Formulare oder wildfremde Menschen zusammenfassen. Das Ausfüllen von Lückentexten macht zwar Spaß, aber was man hineinschreibt,

ist sicher kein Indikator für die eigene Beziehungstauglichkeit (und so viel Spaß macht es dann auch wieder nicht). Selbst konkrete Antworten auf konkrete Fragen enthüllen nichts von dem, was man unbedingt wissen muss. Sam wollte zum Beispiel eine Freundin, die kochen konnte und es regelmäßig und vor allem gerne tat, aber das ging nicht, weil sie dann mit ziemlicher Sicherheit eine Küchenfee war, bei der immer alles perfekt aufgeräumt sein musste (Sam war nicht besonders ordentlich), und es ging auch nicht, weil sie dann vermutlich der Ansicht war, dass eine Frau an den Herd gehörte und für das Wohlergehen des Mannes zuständig war (Sam war Feminist), und es ging außerdem nicht, weil sie dann bestimmt einer dieser Menschen war, die nur biologische, nachhaltige, regional angebaute, umweltbewusste, vollwertige, rohe, vegane Lebensmittel ohne Zusatzstoffe aßen (Sam liebte Milchprodukte, siehe oben). Doch es musste gehen, weil Sam nicht kochen konnte und sie schließlich etwas essen mussten und weil er als Gegenleistung gerne andere Hausarbeiten wie Geschirrspülen oder Wäschezusammenlegen oder Badputzen übernahm. Für derart komplexe Erörterungen war in dem Formular allerdings kein Platz, und es gab auch keine Zeile, in der er sich als die Sorte Mann zu erkennen geben konnte, die derart bizarre Einzelheiten für relevant hielt.

Aber ein Mann hat nun mal Bedürfnisse. Nicht die, die einem sofort in den Sinn kommen. Na ja, solche auch, doch die standen für Sam nicht an erster Stelle. An erster Stelle stand für ihn, dass er sich jemanden wünschte, mit dem er freitagabends essen gehen und am Samstagmorgen aufwachen konnte, mit dem er ins Museum und ins Kino und ins Theater und auf Partys und in Restaurants und ins Stadion gehen konnte, mit dem er für ein langes Wochenende verreisen, wandern, Ski fahren, die Eltern besuchen konnte und der ihn zu Weinproben und

Betriebsfeiern begleitete. Vor allem Letzteres war Sam ein dringendes Anliegen, weil er für ebenjene Online-Partneragentur arbeitete, deren Formular ihm gerade so viel Kopfzerbrechen bereitete. Die Agentur beschäftigte viele geld- und leistungsorientierte Mitarbeiter (meist männlich), die viele geld- und leistungsorientierte Gäste (meist weiblich) zu ihren vielen geld- und leistungsorientierten Firmenfeiern mitbrachten, auf denen festliche Abendgarderobe Pflicht war. Bevor Sam in der Agentur angefangen hatte, hatte er überhaupt keine Abendgarderobe besessen, geschweige denn festliche. Außerdem war er selbst weder geld- noch leistungsorientiert, sondern entschieden der Ansicht, dass ihn seine Arbeit als Softwareentwickler in einer winzigen Bürozelle, umgeben von anderen Softwareentwicklern mit ihren ominösen Mathe-T-Shirts, ihren *Star Trek*-Figuren und siebenseitigen Zauberwürfeln, von solcherlei Zwängen hätte entbinden müssen. Aber die Anwälte und Marketingleute und stellvertretenden Direktoren und Finanzvorstände und VIPs und Investoren erschienen alle in weiblicher Begleitung und legten die Messlatte entsprechend hoch. Außerdem handelte es sich nun mal um eine Partnervermittlungsagentur – bei Firmenfeiern allein aufzutauchen war also nicht gerade karriereförderlich. Sam verbrachte diese Abende in seinem viel zu steifen Smoking und riss unbeholfene Insiderwitze mit seinen unbeholfenen Leidensgenossen aus der Softwareabteilung, während er an seinem Gratis-Wodka-Tonic nippte und sich Sorgen machte, dass er nie die wahre Liebe finden würde.

Damals an der Highschool in Baltimore, als Holly Palentine die Coolness hinter seinem Computernerd-Äußeren erkannt und erst eingewilligt hatte, beim Schulball mit ihm zu tanzen, und später sich von ihm zum Essen und ins Kino einladen zu lassen und dann an den meisten Nachmittagen nach der Schule mit ihm in seinem Keller herumzुकnutschen, war Sam davon

ausgegangen, dass er eines Tages seine Jugendliebe heiraten würde. Er erinnerte sich noch genau, wie er beim Frühjahrsball eng mit ihr getanzt und sich dabei ausgemalt hatte, wie sie bei ihrer Hochzeit aussehen würden. Bis sie ihm eines Tages einen Brief aus dem Pfadfinderlager, in dem sie als Betreuerin jobbte, geschickt hatte, um ihn zu fragen, ob sie Freunde bleiben könnten. Freunde bleiben? Sam war nicht klar gewesen, dass das überhaupt infrage stand. Später auf dem College nahm er nachts Mädchen mit aufs Wohnzimmer, flirtete auf Partys und verliebte sich Hals über Kopf in die Barista des Shot Through the Heart (wagte es allerdings nie, sie anzusprechen) und er führte sogar eine eineinhalbjährige, richtige, erwachsene Beziehung mit Della Bassette, bis sie ihren Abschluss machte, sich zum Freiwilligenkorps meldete und für drei Jahre nach Simbabwe verschwand. Danach gab es noch eine eineinhalbjährige, echte, grundsolide, für die Ewigkeit gedachte »Wir sollten langsam Verlobungsringe kaufen gehen«-Liebe mit Jenny O'Dowd, die ihn wirklich liebte und für immer mit ihm zusammen sein wollte, nur dass sie im letzten Semester leider versehentlich auch mit seinem Zimmernachbarn schlief. Zweimal. Dann versuchte es Sam eine Zeit lang als Single, weil so die Gefahr, dass jemand auf seiner Seele herumtrampelte und sein Herz in tausend Stücke riss, weit geringer war. Er versuchte sich desinteressiert zu geben, nichts zu riskieren, nicht die Augen offen zu halten, seine Freizeit mit männlichen Kumpeln zu verbringen, Singleurlaube zu machen, an seiner Persönlichkeit zu arbeiten und das Kabelfernsehen abzubestellen. Doch das funktionierte auch nicht. Sich nicht zu verlieben bedeutete tatsächlich, dass man nicht verletzt wurde. Aber das brachte ja auch nichts.

Und das lag nicht etwa daran, dass er einer dieser Menschen gewesen wäre, die ständig einen Partner brauchen, oder dass er

sich unvollständig gefühlt hätte oder Angst gehabt hätte, als Single nicht genug Sex zu kriegen. Aber wenn Sam keine Zeit mit Menschen verbrachte, die er mochte, verbrachte er zu viel Zeit mit Menschen, die er nicht mochte. Im Büro waren seine Kollegen ja ganz in Ordnung, doch wenn er nach Feierabend mit ihnen um die Häuser zog, hatte man sich nicht mehr viel zu sagen. Treffen mit alten College-Kommilitonen zur Happy Hour erinnerten ihn daran, warum er ebendiese Kommilitonen nach dem Studium aus den Augen verloren hatte. Und beim Small Talk auf Partys, auf die ihn Freunde schleppten, sah er sich gezwungen, Begeisterung für Themen zu heucheln, die ihn in Wirklichkeit nicht die Bohne interessierten.

Als Sam von der Ostküste nach Seattle zog, versuchte er es zum ersten Mal mit Online-Dating und konnte gar nicht glauben, dass er in zweiunddreißigeneinhalb Lebensjahren noch nie auf diese Idee gekommen war. Sam glaubte an Computer und Programme, an kodierbare Informationen, Algorithmen, Zahlen und Logik. Sein Vater war ebenfalls Softwareentwickler und außerdem Informatikprofessor an der Johns Hopkins University. Sam war also im Glauben an die Technik aufgewachsen. Computer waren seine Religion. Jedermann pries Online-Dating als letzte Rettung, wenn man am College, dieser riesigen Partnerbörse, niemanden kennengelernt hatte. Für Sam war Online-Dating eine Offenbarung, weil es die Partnersuche entmystifizierte. Im wahren Leben traf man vielleicht ein Mädchen und mochte es, und das Mädchen mochte einen auch. Man verstand sich gut und fing eine Beziehung an, und wenn das gut lief, kam man sich immer näher und teilte immer mehr miteinander, man passte das eigene Leben an das des Mädchens an und verliebte sich ernsthaft, und trotzdem schlief es mit dem Zimmernachbarn, sobald man übers Wochenende nach Hause fuhr. Bei Computern traten derart groteske Abweichungen nicht auf.

Allerdings war für Sam beim Online-Dating bisher lediglich ein gut bezahlter Job herausgesprungen. Aber auch auf die Liebe musste er nicht mehr lange warten, wie sich bald herausstellen sollte. Eines herrlichen Junimorgens, der zum Arbeiten eigentlich viel zu schade war, bekam die ganze Softwareabteilung eine kleinlaute SMS des Abteilungsleiters. »Warnung an alle«, schrieb Jamie. »OBs Vorgabe fürs heutige MIST: Das menschliche Herz in Zahlen fassen.« Sam liebte Jamie dafür, dass er den unerhört wichtigen Agenturchef OB nannte, was für Oberboss stand. OB hatte kürzlich verfügt, dass die Softwareabteilung den Arbeitstag mit einem Meeting im Stehen beginnen sollte. Dahinter stand die Idee, dass die Agentur die wertvolle Zeit ihrer brillanten Programmierer nicht mit einem richtigen Meeting verschwenden, sondern sich auf ein kurzes Zusammentreffen auf dem Flur beschränken wollte. Meist dauerten diese Zusammenkünfte allerdings genauso lange, nur dass man auf die Annehmlichkeiten von Stühlen und Gebäck verzichten musste. Jamie nannte sie daher MIST, was offiziell für Meeting Im STehen stand. Auch dafür liebte Sam ihn. Und dafür, dass er es mit der Pünktlichkeit nicht ganz so genau nahm. So hatte Sam Zeit, noch einmal zurückzurrennen und sich bequemere Schuhe anzuziehen.

»Es geht um Folgendes«, begann Jamie, sobald auch Sam auf dem Agenturflur eingetroffen war. »OB findet, dass wir ein besseres Motto brauchen. Manche Partnervermittlungen versprechen die interessantesten Verabredungen, manche brüsten sich mit der höchsten Heiratsquote. OB will noch eins draufsetzen, schließlich erweisen sich zu viele Verabredungen als Reinform, und zu viele Ehen enden in Scheidung. Was ist also besser als eine Verabredung oder eine Ehe?«

»Freundschaften mit gewissen Vorzügen?«, spekulierte Nigel aus Australien.

»Eine Seelenverwandtschaft!«, erklärte Jamie. »OB will einen

Algorithmus, mit dessen Hilfe man seinen Seelenverwandten findet. Und aus diesem Grund wende ich mich an euch. Mit der Liebe ist es so eine Sache. Zu viele unbekannte Größen. Die Seele folgt nun mal keiner Logik, und das Herz hat auch noch ein Wörtchen mitzureden. Wie lässt sich das alles auf einen Nenner bringen? Und wie drückt man es in Zahlen aus und programmiert es? Wir sind Programmierer, also ist genau das unsere Aufgabe. Wir müssen es irgendwie hinkriegen. Also sagt mir, wie.«

»Indem wir die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass eine Verabredung im Bett endet«, sagte Nigel. »Zwanglose Verabredungen führen öfter und früher zu Sex. Und je weiter man beim ersten Date geht, desto mehr Informationen hat man über die sexuelle Kompatibilität.«

»Funktioniert nicht«, widersprach Rajiv aus Neu-Delhi. »Verabredungen sind Scheiße.« Darin waren sich alle Softwareentwickler außer Nigel einig.

»Wirklich kein Spaß«, bestätigte Gaurav aus Mumbai.

»Man ist immer total verkrampft«, sagte Arnab aus Assam.

»Und es ist alles bloß Fake«, ergänzte Jayaraj aus Chennai. Fünf indische Bundesstaaten, die Sam in- und auswendig kannte, seit er als Softwareentwickler arbeitete: Delhi, Assam, Maharashtra, Tamil Nadu, Westbengalen. »Bei Verabredungen mit Frauen macht man immer einen viel schlechteren Eindruck als sonst«, fuhr Jayaraj fort. »Man kriegt keine zwei zusammenhängenden Sätze heraus, ohne wie ein Volltrottel zu klingen. Man stottert herum, man schneidet heikle Themen an und macht sich zum Affen, was man sonst nie tun würde.«

»Oder man versucht besser rüberzukommen, als man eigentlich ist«, ergänzte Sam. »Was genauso wenig der Wahrheit entspricht. Man zieht sich schick an, macht sich die Haare und legt Make-up auf, obwohl man in Wirklichkeit den ganzen Tag in Yogaklamotten und mit Haarband herumläuft.«

»Make-up?« Jamie sah ihn ungläubig an und hob eine Augenbraue.

»Haarband?«, wunderte sich Jayaraj.

»Wir brauchen eine dritte Partei«, schlug Arnab vor. »Wie die Hindu-Astrologen, die jeden im Dorf seit Generationen kennen und Ehen arrangieren, die von der Geburt bis zum Tod Bestand haben.«

»Heiratsvermittler gibt es in vielen Kulturen. Japanische Nakodos, jüdische Schadchen.« Gaurav hatte an der University of California Anthropologie studiert. »Seit Urzeiten werden Ehen arrangiert, und diese Heiratsvermittler haben eine ganz entscheidende Wahrheit verinnerlicht.«

»Und die wäre?«, fragte Jamie.

»Für wen die Leute sich halten und was sie angeblich suchen hat nicht das Geringste mit dem zu tun, was sie tatsächlich sind und wollen«, erklärte Gaurav altklug. »Daher berücksichtigen die weisen Dorfältesten stattdessen, wer man wirklich ist und wer gut für einen wäre. Manchmal haben sie sogar magische Fähigkeiten.«

»Ich habe aber keine Dorfältesten mit magischen Fähigkeiten«, wandte Jamie ein.

»Nein, aber du hast was viel Besseres«, sagte Sam. »Programmierer. Wir könnten uns ein bisschen intensiver mit den Informationen beschäftigen, die uns die User indirekt zur Verfügung stellen. Statt zu glauben, was sie über sich selbst sagen, könnten wir herausfinden, was ihre Daten über sie verraten.«

Inzwischen taten allen die Füße weh, daher wurde beschlossen, dass dieser Ansatz einen Versuch wert war.

»Wir unterstellen unseren Kunden also, dass sie lügen«, fasste Jamie zusammen. »OB wird begeistert sein.«

Auf dem Weg zurück zum Schreibtisch holte sich Sam noch einen Kaffee. (Im Umkreis von zweihundert Metern gab es fünf

Möglichkeiten, einen erstklassigen Double Tall Latte zu bekommen: der Espresso-Stand im zweiten Stock, der Espresso-Stand im vierzehnten Stock, die Kantine, der Coffeeshop in der Eingangslobby der Fifth Avenue, der Coffeeshop in der Eingangslobby der Fourth Avenue. Sam liebte Seattle.) Dann setzte er sich und überlegte, wo die Leute die Wahrheit über sich preisgaben, wenn schon nicht im Online-Formular einer Partnervermittlungsagentur. Er schickte Jamie eine Nachricht: »Kann ich auf die Bankdaten der Kunden zugreifen?«

Jamie antwortete sofort: »Unseren Kunden unterstellen, dass sie lügen, *und* in ihre Privatsphäre eindringen. OB schnappt über vor Freude.«

Der erste eindeutige Beweis dafür, dass die User nicht die Wahrheit über sich sagten: Ständig regten sich alle über mangelnde Datensicherheit im Internet auf, aber wenn man den Leuten Liebe oder zumindest Sex versprach, gewährten sie einem bereitwillig Zugriff auf ihre Bankdaten, Kreditkartenabrechnungen, E-Mail-Accounts und alles andere. Sam musste lediglich nett darum bitten. Die erhaltenen Informationen gewährten ihm einen aufschlussreichen Blick hinter die Fassade. Er sah, dass die User zwar angaben, ihre fünf Lieblingsgerichte seien biologisch angebaute Blaubeeren, Weizengras-Smoothies, roter Quinoa, Tempeh Reuben und Belugakaviar, aber sie hatten im letzten Jahr nur durchschnittlich 47,40 Dollar monatlich im Supermarkt ausgegeben. Er sah, dass angeblich alle fünf Gegenstände auf ihrem Nachttisch DVDs mit fremdsprachigen Filmen waren, aber sie hatten *Für immer Shrek* gleich zweimal im 3-D-Kino gesehen, und die Woche, in der das internationale Filmfestival stattgefunden hatte, hatten sie mit ihren alten Colleaguekumpeln auf einer Ranch in Wyoming verbracht. Sie gaben vor, sie würden Gedichte und Kurzgeschichten schreiben, und zitierten in ihrem Online-Profil sogar aus *Ulysses*, aber wenn

Sam ihre E-Mails analysierte, stellte er fest, dass sie zu den zwölf Prozent Amerikanern gehörten, die kaum Adjektive benutzen und keine Ahnung haben, wie man ein Semikolon setzt. Sämtliche User logen. Das war normalerweise keine böse Absicht, wenn es überhaupt Absicht war. Die Leute stellten sich nicht etwa falsch dar, sondern besaßen einfach eine völlig verschobene Selbstwahrnehmung. Ihr Eindruck von sich selbst und die Realität lagen meilenweit auseinander.

Sam war eindeutig Romantiker, aber er war auch Softwareentwickler, und da er Letzteres besser beherrschte, verließ er sich ganz auf seine Stärke. Zwei Wochen lang bastelte er wie besessen an einem Algorithmus, der herausfand, wer man wirklich war. Dieser Algorithmus ignorierte das von den Usern ausgefüllte Online-Formular und erfasste stattdessen ihre Ausgaben, Kontoauszüge und E-Mails. Er las ihre Chat-Protokolle und Kurzmitteilungen, ihre Posts und Statusmeldungen. Er las ihre Blogs und ihre Kommentare zu fremden Blogs. Er berücksichtigte, was sie im Internet kauften, was sie im Internet lasen und was sie im Internet sorgsam mieden. Er ignorierte, wie sie sich darstellten und was für einen Partner sie sich wünschten, und konzentrierte sich stattdessen darauf, wer sie wirklich waren und wer wirklich zu ihnen passte. Sam kombinierte die alte Tradition der arrangierten Ehe mit den Wahrheiten, die die User über sich preisgaben, aber nicht offen zugaben, mischte das Ganze mit moderner Datenverarbeitung und schuf so einen Algorithmus, der die Partnersuche revolutionierte. Er knackte den Code des Herzens.

Seine Teamkollegen waren beeindruckt. Jamie war hocherfreut. Und OB war begeistert, vor allem nachdem ein Probelauf den Beweis dafür geliefert hatte, wie unglaublich gut der Algorithmus funktionierte.

»Wir reduzieren die Partnersuche auf eine einzige Verabre-

dung!«, schwärmte er. »Mehr wird nicht mehr nötig sein. Wenn das keine Killer-App ist, dann weiß ich es auch nicht!«

Das Mädchen von nebenan

Im nächsten Schritt wollte Sam den Algorithmus natürlich an sich selbst testen. Er wollte wissen, ob er wirklich funktionierte. Er wollte *beweisen*, dass er wirklich funktionierte. Wichtiger als der Beweis aber war ihm die eigene Sehnsucht nach der großen Liebe. Er wollte, dass der Algorithmus die ganze Welt absuchte und dann wie der Finger Gottes auf eine Frau zeigte und sagte: »Die ist es.« Wie gut war sein Algorithmus wirklich?

Gleich beim ersten Versuch verkuppelte das Programm Sam mit Meredith Maxwell. Sie arbeitete direkt nebenan. In der Marketingabteilung. Von Sams Agentur. Für ihre erste Verabredung trafen sie sich zum Mittagessen in der Kantine. Sie lehnte im Türrahmen und grinste ihm entgegen, als er aus dem Aufzug trat. Auch er grinste hilflos.

»Meredith Maxwell«, stellte sie sich vor und schüttelte ihm die Hand. »Die meisten meiner Freunde nennen mich Max.«

»Nicht Merde?«, fragte Sam und konnte nicht glauben, dass er das tatsächlich gesagt hatte. Er war entsetzt über sich selbst. Wer machte denn solche Witze – angeberisch, fäkal und noch dazu *französisch!* –, und das beim ersten Date? Sam fand sich unbeholfen und abstoßend und ziemlich eklig.

Umso erstaunter war er, als Meredith Maxwell lachte und antwortete: »*Je crois que tu es le premier.*«

Ihm kam es vor wie ein Wunder: Sie fand seinen Witz lustig! Sie fand *ihn* lustig! Aber es war kein Wunder, sondern reine Programmierkunst.

»Wo hast du Französisch gelernt?« Nachdem sie sich mit ihren Kantinentabletts an einen ruhigen Tisch gesetzt hatten, erholte sich Sam allmählich wieder.

»Ich war während des Studiums ein Jahr in Belgien, in Brügge. Dort habe ich auch Flämisch gelernt.«

»Das ist bestimmt nützlich«, sagte Sam.

»Weniger, als du glaubst. Die Einzigen, mit denen ich Flämisch spreche, sind meine Hunde.«

»Du hast Hunde?«

»Snowy und Milou.«

»Du hast deine Hunde also nach einem belgischen Comic benannt.«

»Na ja, nach einem belgischen Comic und seiner englischen Übersetzung«, antwortete Meredith Maxwell.

Sam war schwer beeindruckt von sich. Obwohl in ihrem Online-Profil nichts über die Namen ihrer Hunde gestanden hatte und in Sams nichts davon, dass er als Kind von *Tim und Struppi* geradezu besessen gewesen war, hatte er es irgendwie geschafft, einen Algorithmus zu schreiben, der es trotzdem wusste. Er war ein Genie. Hinzu kam, dass Meredith Maxwell hübsch, witzig und offensichtlich intelligent war, außerdem vierunddreißig Jahre alt (Sam mochte ältere Frauen, auch wenn es nur sieben Monate waren), weit gereist und mehrsprachig, eine Hundeliebhaberin, die Erdbeereis nach Kantinenart mochte und eine Haut hatte, die nach Meer duftete.

»Das war nett«, sagte Meredith, als sie ihre Tablette wegräumten. Aber sie klang, als sei sie sich nicht ganz sicher.

»Wollen wir uns noch mal treffen?«, fragte Sam.

»Vielleicht nicht unbedingt in der Firma«, antwortete sie, was zwar kein direktes Nein war, wie Sam auffiel, aber auch kein »Natürlich, was glaubst du denn?«. War sein Algorithmus doch nicht so gut, wie er dachte? Funktionierte er vielleicht nur

auf dem Papier (beziehungsweise als Code), aber nicht in der Realität? Oder, was noch erschreckender wäre: War sie zwar die ideale Frau für ihn, die einzige Seele auf der Welt, die zu seiner Seele passte, die Reduktion der gesamten Menschheit auf seine perfekte Partnerin ... fand ihn aber nur mittelprächtigt? Krampfhaft überlegte er, wie eine eindrucksvolle erste Verabredung hätte aussehen können. War er denn komplett bescheuert? Die Firmenkantine war wohl kaum der richtige Ort, um einen guten ersten Eindruck zu hinterlassen. Das heutige Date zählte also nicht. Er brauchte einen zweiten Anlauf. »Wollen wir vielleicht irgendwo essen gehen?«, fragte er.

»Gerne«, antwortete sie.

»Hm ... Canlis? Campagne? Rover's?« Sam zählte wahllos teure Restaurants auf, in denen er noch nie gewesen war. »Wir könnten aber auch die Fähre nach Victoria nehmen. Kanada ist sehr romantisch.«

»Auf Schiffen wird mir immer schlecht«, sagte sie.

»Dann vielleicht das Restaurant in der obersten Etage der Space Needle?«

»Magst du Baseball?«, fragte sie zurück.

Sam hielt die Luft an. War das eine Fangfrage? »Ja.«

»Wie wär's dann mit Abendessen im Stadion? Am Samstag? Hotdogs und Spiel? Macht bestimmt mehr Spaß.«

Sie hatten wirklich Spaß beim Baseball. Genau wie bei ihrer nächsten Verabredung in einem Restaurant, das zwar deutlich einfacher war als die Gourmettempel, die Sam anfangs vorgeschlagen hatte, in Seattle aber immer noch als schick durchging. Genau wie bei der Theateraufführung, die Meredith für die übernächste Verabredung aussuchte, und nach der sie ihn genauestens nach seiner Meinung befragte. Er fühlte sich an eine Englisch-Klausur in der Schule erinnert, nur dass diesmal

mehr auf dem Spiel stand. Genau wie im Drei-Dollar-Kino, wo sie sich einen koreanischen Horrorfilm ansahen, und bei ihrer Wanderung in Hurricane Ridge. Sam hatte trotzdem nicht den Eindruck, dass es bei ihr gefunkt hatte. Vielleicht war aber auch das genaue Gegenteil der Fall.

»Mir ist aufgefallen«, erklärte Meredith, nachdem sie den ganzen Tag gewandert waren, separat geduscht hatten und mit handtuchtrockenen Haaren zwischen Rotwein, Kerzen und thailändischem Take-away auf dem Boden ihres Wohnzimmers saßen, »dass du mich noch gar nicht geküsst hast.«

»Hab ich nicht?«, fragte Sam.

»Nö.«

»Wie konnte das nur passieren?«

»Vielleicht, weil du mich nicht magst«, schlug Meredith vor.

»Das ist sicher nicht der Grund«, antwortete Sam.

»Dann vielleicht, weil du mich zwar magst, aber ganz schön unattraktiv findest.«

»Ich glaube fast, das ist es auch nicht«, sagte Sam und rutschte ein wenig näher an sie heran.

»Vielleicht bist du ein hundsmiserabler Programmierer und dieser Algorithmus funktioniert gar nicht. Vielleicht passen wir überhaupt nicht zusammen, ein ungleiches Paar mit schlechten Zukunftsaussichten und keinerlei Chemie.«

»Ich bin ein brillanter Programmierer«, erwiderte Sam.

»Vielleicht hast du ja Angst?«, fragte Meredith.

»Wovor?«

»Zurückgewiesen zu werden.«

»Halte ich für unwahrscheinlich. Vielleicht hast *du* ja Angst.«

»Ich?«, fragte sie.

»Ja, du«, antwortete Sam und rutschte noch ein wenig näher. »Vielleicht hast *du* zu viel Angst, *mich* zu küssen. Vielleicht bist du ein Hasenfuß.«

»Was bedeutet das eigentlich?«, fragte sie. »Dass ich Pfoten wie ein Hase habe, um schneller weghoppeln zu können?«

»Genau: kleine, behaarte, stinkende Pfoten«, murmelte Sam romantisch, »die wegrollen und dir einreden, dass du mich nicht küssen sollst. Hasen sind nämlich Fluchttiere.«

»Was du alles weißt, Sam«, murmelte sie zurück.

»Ist das was Schlechtes?«, fragte er und setzte sich wieder ein wenig aufrechter hin. Er hatte sich mit halb geschlossenen Augen so weit zu ihr hinüber gebeugt, dass ihm ganz schwindlig war. Oder vielleicht war das gar nicht der Grund?

Sie dachte nach. »Ich mag es, wenn meine Männer was im Kopf haben, aber je weniger wir vor unserem ersten Kuss über Stinkepfoten reden, desto besser.«

»Ich wusste gar nicht, dass wir uns kurz vor unserem ersten Kuss befinden«, log Sam.

»Tja, dann weißt du vielleicht doch nicht so viel.«

Küsste sie ihn oder er sie? Oder waren sie sich inzwischen so nahe, dass sich ihre Münder beim nächsten Einatmen automatisch berührten? Schob Sams wild klopfendes Herz ihn nach und nach zu ihr hin? Oder war es das Schicksal, war es ihre Kompatibilität und die Chemie zwischen ihnen oder hohe Programmierkunst? Sam vergaß, sich dafür zu interessieren. Er vergaß, sich darum Gedanken zu machen. Er vergaß, sich um überhaupt etwas Gedanken zu machen.

Sie küssten sich lange und hörten dann auf und saßen einfach nur da und atmeten gemeinsam. Überall in Merediths Wohnung hingen Modellflugzeuge an der Decke. Die Schatten, die sie im Kerzenschein warfen, gaben Sam das Gefühl zu fliegen. Oder vielleicht war das gar nicht der Grund. Dann sagte Meredith plötzlich: »Wow, das war schön. Warum hast du so lange damit gewartet?«

Sam wollte leichthin antworten: »Warum hast *du* so lange

damit gewartet?« Er wollte den »Hasenfuß« wieder ins Gespräch einfließen lassen, damit sein Herzschlag Zeit hatte, sich wieder zu beruhigen. Stattdessen rutschte ihm versehentlich die Wahrheit heraus: »Ich glaube ... ich bin mir ziemlich sicher, dass das mein letzter erster Kuss war. Für immer. Ich wollte ihn voll auskosten.«

»Und, hast du ihn voll ausgekostet?«, fragte Meredith.

»Weiß ich nicht mehr«, antwortete Sam. Sie lächelte, aber auch das war versehentlich die Wahrheit gewesen. »Darf ich noch mal?«

London Calling

Am nächsten Morgen rollte sich Sam auf die Seite, um die schlafende, verwuschelte Meredith mit den noch ungeputzten Zähnen ein oder zwei Minuten lang eingehend zu betrachten, bevor er fragte: »Also, wann soll ich einziehen?«

»Was?«

»Soll ich sofort bei dir einziehen? Oder willst du noch warten?«

»Ich dachte, wir brunchen erst mal«, sagte Meredith.

»Und danach packe ich meine Sachen?«

»Ich dachte, wir brunchen und gehen dann vielleicht ein bisschen spazieren. Du nimmst mich auf den Arm, oder?«

»Das ist ein Spitzen-Algorithmus, Merde«, sagte Sam.

»Spitzen-Algorithmus?«

»Er irrt sich nicht. Ich habe ihn selbst geschrieben. Du hast es mit einem absoluten Qualitätsprodukt zu tun.«

»Ich finde trotzdem, dass zwischen unserem ersten Kuss und deinem Einzug mehr als zwölf Stunden liegen sollten.«

Sam ließ sich diesen Einwand durch den Kopf gehen. »Willst du dann vielleicht bei *mir* einziehen?«

»Es geht zwar nicht darum, wer bei wem einzieht, aber jetzt spinnst du völlig: Ich ziehe ganz bestimmt nicht in deine Einzimmerwohnung.«

»Warum nicht?«

»Du schläfst auf einem Podest, und deine Küche besteht aus einer einzigen Kochplatte. Ich hab zwei Hunde.«

»Und jede Menge Flugzeuge. Also wohnen wir hier.«

»Jetzt fliegst du erst mal nach London. Und dann sehen wir weiter.«

Sam flog zur alljährlichen Social-Networking-Konferenz nach London, die dieses Jahr unter dem Titel »London, Stadt der Liebe: Ein Herz für die Technik« stattfand, ein ebenso dämlicher wie verwirrender Name. London mochte ja die Stadt vieler Dinge sein (spontan fielen Sam Tee, Mumien und Ofenkartoffeln ein), aber nicht die der Liebe, jedenfalls nicht per se. Seine Teilnahme an der Konferenz war seit Langem geplant, und er hatte ja nicht wissen können, dass er sich eine Woche davor verlieben würde. Weil er Meredith am liebsten mit nach London genommen hätte, ließ er seine Überredungskünste spielen. »Es wäre ganz sicher von Vorteil, wenn die Marketingabteilung auch vertreten wäre«, sagte er zu Jamie. Dann versuchte er es mit: »Mein Vortrag handelt doch von meinem Algorithmus, und Meredith und ich sind die beste Werbung dafür.« Aber seine Bitten wurden nicht erhört. »Deine ungeteilte Aufmerksamkeit habe ich nur, wenn du alleine kommst«, argumentierte Jamie.

Das traf nur teilweise zu. Es wurde eine hektische Reise mit endlosen Tagungen und Präsentationen für Investoren und Vorträgen, an denen man teilnehmen musste, und Stehempfangen und Frühstückseinladungen, bei denen man sich bli-

cken lassen musste. Hinzu kam die Beseitigung technischer Probleme, die unvermeidbar sind, wenn man weit weg von zu Hause mit geliehenem Equipment auskommen soll, wenn viel Geld und Einfluss auf dem Spiel stehen, wenn die Konkurrenz neugierig zusieht und alles reibungslos funktionieren muss. Sam wunderte sich, dass so viele technische Probleme auftraten – und es leuchtete ihm nicht ein, dass so viele davon anscheinend sein Problem waren –, obwohl jeder im Umkreis von drei Häuserblocks Computerfachmann war und es bei der ganzen Konferenz um nichts anderes ging als Technik. Aber ihm blieb keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, denn neben all diesen Dingen musste er noch Museen erkunden, Kirchen besichtigen, über Märkte bummeln, Bier trinken und Theaterstücke besuchen. Und im Regen durch die Straßen streifen, in den Fluss starren, Tee trinken und sich nach Meredith sehnen. Auch wenn sie nur zwei Wochen voneinander getrennt waren, fühlte er sich leer und einsam, spürte ihre Abwesenheit körperlich. Es fühlte sich an, als hätte er nur noch einen Lungenflügel. Und er kostete jede Minute dieses Gefühls aus.

Gleich am ersten Abend legte er auf dem Rückweg ins Hotel einen Zwischenstopp in einem Chinarestaurant auf der Tottenham Court Road ein und bekam einen Glückskeks mit dem Spruch: »Die Liebe wächst mit der Entfernung.« Er schickte ihn als SMS an Meredith weiter.

»Falsch«, schrieb sie zurück. »Der Wahnsinn wächst mit der Entfernung.«

Er schwebte regelrecht zurück ins Hotel. Dort angekommen, machte er sich bettfertig und rief sie an.

»Was meinst du mit Wahnsinn?«, fragte er.

»Ich bin bei der Arbeit«, antwortete sie.

»Echt? Es ist doch schon nach fünf bei euch. Geh nach Hause und ruf mich an.«

»Ich treffe mich noch mit Nathalie. Können wir nicht morgen telefonieren?«

»Nur wenn du mir sagst, was du mit Wahnsinn gemeint hast«, beharrte Sam.

»Morgen«, versprach sie, und er ging schlafen. Um halb sechs klingelte sein Video-Chat. Sam träumte gerade, dass er in einem Unterwasser-Hindernisparcours festsaß, und baute das Klingeln in seinen Traum ein. Jetzt bewältigte er einen Unterwasser-Hindernisparcours und läutete hinterher eine Glocke, um seinen Preis zu bekommen.

»Mmmm ... 'lo?«, brachte er heraus.

»Heyyyy!«, trällerte sie, ganz lieb und sanft. Und betrunken.

»Mmfff«, antwortete er.

»Bist du da?«

»Mmmfff.«

»Es sieht aus, als wärst du in einer Höhle.«

»Keine Höhle.«

»Ich sehe aber gar nichts.«

»Es ist ja auch dunkel.«

»Warum?«

»Weil es mitten in der Nacht ist.«

»Nein, hier ist es Nacht. Bei euch muss es schon Morgen sein.«

»Theoretisch vielleicht«, sagte Sam, der langsam zu sich kam. »Aber die Sonne ist noch nicht aufgegangen.«

»In London ist doch auch Sommer«, protestierte Meredith. »Da geht die Sonne früh auf.«

»Ich glaube, du verstehst mich nicht«, sagte Sam. »Es ist dunkel, weil die Vorhänge zu sind. Und die Vorhänge sind zu, weil Nacht ist.«

»Müsstest du nicht eigentlich Jetlag haben und hellwach sein?«

»Ich habe einen gesegneten Schlaf.«

»Und müsstest du nicht ein bisschen mehr Begeisterung über meinen Anruf zeigen?«

»Um halb sechs Uhr morgens gibt es nur ganz wenig, was mich zu Begeisterungstürmen hinreißt.«

»Willst du jetzt vielleicht wissen, was ich mit Wahnsinn gemeint habe?«

»Klar. Was?«

»Mach das Licht an, damit ich dich sehe.«

Er rollte sich zur Seite, knipste die Nachttischlampe an und blinzelte ihr müde entgegen, einen halben Erdball und einen halben Tag von ihr entfernt.

»Man geht mit seiner Lieblingsfreundin, die man seit Wochen nicht gesehen hat, in seine Lieblingsbar, in der man seit Monaten nicht mehr war, um dort seiner Lieblings-Baseballmannschaft dabei zuzusehen, wie sie die Yankees elf zu eins schlägt, und hat trotzdem den ganzen Abend das Gefühl, dass das Wichtigste fehlt.«

»Mich zu vermissen ist kein Wahnsinn, sondern sehr vernünftig.«

»Gute Nacht, Sam.«

»Du hast leicht reden. Dich erwartet nicht in einer halben Stunde ein Weckanruf.«

»Du hast morgen deine Präsentation?«

»Heute, ja.«

»Deine Große Präsentation?«

»Genau die.«

»Vor Hunderten unheimlich gescheiterten Leuten?«

»Vielleicht sogar Tausenden.«

»Die Präsentation, die über die Zukunft der Agentur – unserer Agentur – entscheidet?«

»Ich bin eben ultrawichtig.«

»Bist du nervös?«

»Jetzt schon.«

»Meine Güte«, sagte Meredith. »Du solltest wirklich zu sehen, dass du eine Mütze Schlaf kriegst!«

Als Sam kurz darauf die Jalousien hochzog, stellte er fest, dass sein Zimmer dadurch auch nicht viel heller wurde. Eine Stunde später traf er sich mit Jamie in der Lobby. Jamie stammte ursprünglich aus London und war vor einem Jahr auf OBs persönlichen Wunsch hin nach Seattle gekommen, um die Leitung der Softwareabteilung zu übernehmen. Laut Jamie war das auf seine überragenden Führungsqualitäten und sein überragendes technisches Know-how zurückzuführen, aber Sam vermutete eher, dass sich OB von Jamies britischem Akzent hatte einlullen lassen. Dieser Akzent sorgte auch dafür, dass Jamie klug und weltläufig klang, wenn er OB behutsam darauf hinwies, dass seine hochtrabenden, abgehobenen Ideen unmöglich umsetzbar waren. Bevor er sich der Informatik zugewendet hatte, war er ausgebildeter Shakespeare-Darsteller gewesen, und so konnte er die Trivialitäten des Agenturalltags mit einer Dramatik, einer Intonation und einer Würde vortragen, die OBs Gefühl für die eigene Wichtigkeit angemessen waren. Seit sie in London waren, spielte Jamie nicht nur den Boss, sondern auch noch den Stadtführer. Und den Verteidiger der britischen Monarchie.

»Das Wetter bei Ihnen lässt zu wünschen übrig«, begrüßte ihn Sam mit seinem besten Monty-Python-Akzent.

»Das Wetter bei Ihnen lässt zu wünschen übrig, *mein Herr*«, korrigierte ihn Jamie. »Was sagt man dazu? Du wohnst in Seattle. Euer Wetter lässt genauso zu wünschen übrig wie unseres.«

»Aber wir können besser damit umgehen.«

»Das erklär mir mal, wenn ich bitten dürfte.«

»Coffeeshops«, sagte Sam.

»Pubs«, konterte Jamie.

»Na klar. Was einem zu dem ganzen Regen noch fehlt, ist kaltes Bier, das einen einschläfert.«

»Unser Bier ist nicht kalt«, merkte Jamie an.

»Damit schließe ich meine Beweisführung.«

»Wir können dir gerne einen Kaffee besorgen«, bot Jamie auf dem Weg zur U-Bahn an.

»Ja, einen Kaffee, der zu wünschen übrig lässt.«

Jamie schubste ihn in eine Pfütze, und Sam musste seine Große Präsentation in durchweichten Schuhen halten. Trotz dieser Tatsache erteten Sam und sein Algorithmus donnern- den Applaus. Die anschließenden Fragen und Antworten mussten nach eineinhalb Stunden abgebrochen werden, weil jemand anders (dem Sams ewig währende Dankbarkeit galt) den Raum brauchte.

Zur Feier des Tages lud ihn Jamie zum Mittagessen in ein Pub mit sehr guter Küche in der Nähe der St. Paul's Cathedral ein, wo Sam ein Pint des zwar zimmertemperierten, aber wie er zugeben musste besten Bieres leerte, das er je getrunken hatte. Dann schlenderten sie über die Brücke zur Tate Modern hinüber, um sich ein Exponat anzusehen, das die gesamte riesige Eingangshalle ausfüllte: ein maßstabgetreues Modell der Innenstadt von London. Da es aus Schaumstoff war, fügte man weder dem Kunstwerk noch sich selbst Schaden zu, wenn man versehentlich aufs National Theatre trat oder einem der Big Ben buchstäblich das Bein stellte. Das Modell war etwa hüft- hoch und so detailliert, dass sie es ein zweites Mal in Miniatur- format durch die Fenster der Schaumstoff-Tate-Modern sehen konnten. Sie wanderten durch die Straßen, die viel trockener waren als die echten, bis Jamie erst die Wohnung entdeckte, in der er aufgewachsen war, und dann mit der Jacke an einem

Restaurant hängen blieb, das er vollkommen vergessen hatte und in das er Sam unbedingt zum Abendessen einladen wollte.

»Bin ich nicht ein guter Chef?«, lobte er sich.

»Doch.«

»Deine Präsentation war großartig, Sam. Sehr intelligent. Genial sogar.«

»Danke.«

»Du wirst deinen Weg gehen«, sagte Jamie.

»Meinst du?«

»Oh ja, absolut.« Dann schlenderten sie zum Tower von London hinüber.

Auf einer Galerie im Turm bekam Sam eine SMS von Meredith: »Ich mach dich fertig. Heute Morgen beim Meeting habe ich nach unten geschaut und gesehen, dass ich einen dunkelblauen und einen schwarzen Schuh anhatte.«

»Und was kann ich dafür?«, schrieb Sam.

»Der Wahnsinn wächst mit der Entfernung«, antwortete Meredith.

So blieb es mehr oder weniger während der ganzen restlichen Reise. Morgens Konferenzen, nachmittags Stadtbummel mit Jamie und danach warten, bis Meredith zu Hause in Seattle endlich aufwachte und ihn anrief/ihm eine SMS schickte/mit ihm chattete/ihm eine E-Mail schickte oder ihn anderweitig wissen ließ, dass sie noch lebte, dass es ihr gut ging und dass sie ebenfalls an ihn dachte. Sie schickte ihm eine fortlaufende Liste mit Beweisen dafür, dass seine Abwesenheit sie in den Wahnsinn trieb.

Wahnsinnsbeweis Nummer 3: Die Bedienung im Coffeeshop versehentlich »Mama« genannt.

Wahnsinnsbeweis Nummer 4: Vergessen, Hundetüten mit in den Park zu nehmen, woraufhin ich die Hundehaufen mit einem Blatt auflesen musste.

Wahnsinnsbeweis Nummer 5: Hundehaufen mit einem Blatt aufgelesen, obwohl gerade niemand geguckt hat und obwohl es nicht mal mitten auf dem Gehweg war oder so und obwohl die Leute eigentlich auch selbst ein bisschen aufpassen könnten, weil dann die Müllkippen nicht mit diesen ganzen Plastiktüten voll wären, auch wenn meine natürlich biologisch abbaubar sind, was allerdings nichts bringt, wenn ich sie zu Hause vergesse.

Wahnsinnsbeweis Nummer 6: Vollkommen unfähig, die Userdaten für Mai/Juni auf den neuesten Stand zu bringen oder das Storyboard für die Wilson-Abbot-Sache fertigzustellen oder mich mit Erin wegen des Kick-offs nächste Woche zu treffen oder beim Morgenmeeting überzeugend Aufmerksamkeit zu heucheln, um nicht von Edmondson ausgeschimpft (!) zu werden (als wäre ich eine Vierjährige!). Stattdessen die ganze Zeit an dich gedacht, an dich gedacht, an dich gedacht und ... an dich gedacht.

Wahnsinnsbeweis Nummer 7: Vollkommen unfähig, Wahnsinnsbeweis Nummer 6 für mich zu behalten und auf cool, entspannt, ungezwungen, nicht übermäßig interessiert und schwer zu kriegen zu machen, nach dem Motto »Wenn nicht, dann halt nicht«. Wahn. Sinn.

Nun stahl sich auch noch Sams verbleibender Lungenflügel davon. Er konnte es kaum erwarten, nach Hause zu kommen.

Endlich neigte sich die letzte Sitzung des letzten Konferenztages ihrem Ende zu. Sam stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, weil nun keine Technik mehr versagen, keine Tagungen mehr seine Aufmerksamkeit verlangen, keine Veranstaltungen mehr seine Präsenz erforderlich machen konnten und er in neunzehn Stunden im Flieger sitzen und zum Rest seines Lebens zurückkehren würde. Er traf Jamie noch einmal in dem

Pub mit dem guten Essen. Abgesehen von Meredith war das dortige Bier das Einzige, was ihm die ganze Woche nicht aus dem Kopf gegangen war.

Jamie kam zu spät und war durchnässt und gereizt. Mit einem Pint Bier in jeder Hand ließ er sich an Sams Tisch nieder.

»Ich hab meins noch kaum angerührt.« Sam wies mit dem Kinn auf sein fast volles Glas, das er langsam und sehr genüsslich trank.

»Die sind beide für mich«, sagte Jamie und fragte dann: »Willst du zuerst die gute oder die schlechte Nachricht?«

Sams berufliche Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass die gute Nachricht nie die schlechte wettmacht. Nicht mal ansatzweise. Denn falls doch, beginnt das Gespräch nicht mit dieser Frage.

»Die gute Nachricht«, begann Jamie, »ist, dass OB hochzufrieden ist mit dem Verlauf der Konferenz. Die Technik hat reibungslos funktioniert, unsere Veranstaltungen sahen nach außen hin störungsfrei aus. Du hast sämtliche Anwesenden mit dem Algorithmus und deiner Präsentation umgehauen. Die Agentur steht glänzend da, und die Investoren sind ganz aus dem Häuschen. Wir haben OB steinreich gemacht.«

»Was natürlich ganz in meiner Absicht lag«, sagte Sam sarkastisch. »Und die schlechte Nachricht?«

Jamie zog eine Grimasse. »Die schlechte Nachricht ist, dass er mich zwingt, dich zu feuern.«

Sam war sich sicher, dass Jamie ihn veralberte. »Du machst Witze«, sagte er.

»Leider nein.«

»Warum?«

»Dein Algorithmus kostet die Agentur ein Vermögen. Er ist absolut brilliant, Sam, keine Frage. Du hättest echt einen Preis dafür verdient. OB hält dich für ein Genie. Aber der Algorithmus funktioniert einfach viel zu gut.«

»Wie kann er zu gut funktionieren?«

»Anscheinend verdienen wir unser Geld nicht damit, Leute zu verkuppeln, sondern damit, sie *nicht* zu verkuppeln, aber sie glauben zu machen, dass wir das bald tun werden. Der Algorithmus funktioniert zu schnell. Die durch Anmeldegebühren erzielten Einnahmen sind ins Unermessliche gestiegen, aber die Monatsbeiträge sind im Keller. Das kostet OB ein Vermögen.«

»Du hast doch gerade gesagt, dass wir ihn steinreich gemacht haben«, merkte Sam an.

»Er will aber noch reicher werden. Deshalb ist er der OB.«

»Du hast doch eben erzählt, wie sehr er sich darüber gefreut hat, dass hier alles so gut gelaufen ist.«

»Deshalb hat er dich ja auch erst hinterher gefeuert.«

Genau das hatte Sam damit gemeint, dass die gute Nachricht nie die schlechte ausmerzt. Dass OB durch ihn reich geworden war, war ein äußerst schwacher Trost.

Sobald er im Hotel war, rief er Meredith an, obwohl er wusste, dass sie noch schlief.

»Ist das die Rache?«, meldete sie sich verschlafen.

»Willst du zuerst die gute oder die schlechte Nachricht?«, fragte Sam.

»Oh, oh!«

»Ich bin gefeuert.«

»Was?! Warum?«

»Jamie sagt, ich koste OB zu viel Geld.«

»Dein Algorithmus ist genial. Du bist genial.«

»Das sieht er genauso. Aber offenbar ist er schlecht fürs Geschäft. Der Werbeeffect reicht auf Dauer nicht. Irgendwann, sagt er, werden sich alle wünschen, ich hätte ihn nie erfunden.«

»Ich nicht«, erklärte Meredith mit Nachdruck.

»Du bist ja auch wahnsinnig«, sagte Sam.

»Ich kündige auch.«

- »Das lässt du schön bleiben.«
- »Dann führe ich eine Meuterei an. Die ganze Marketingabteilung legt die Arbeit nieder. Bin mal gespannt, wie er seine Agentur ohne uns führen will.«
- »Ich komme schon damit klar.«
- »Aber das ist unfair! Er sollte dich befördern, nicht feuern.«
- »Ich könnte eine kleine Auszeit gut gebrauchen.«
- »Ach Sam, es tut mir so leid. Kann ich irgendetwas für dich tun?«
- »Mich morgen Nachmittag vom Flughafen abholen?«

Livvie

Aber sie wartete nicht am Flughafen auf ihn, was wirklich seltsam war. Sie stand weder da, als er aus der Passkontrolle kam, noch war sie bei der Gepäckausgabe, und sie rief ihn auch nicht verzweifelt aus einem Stau auf der Interstate 5 an und versprach, dass sie jede Minute da sein würde. Er überlegte gerade, ob er besorgt, verletzt oder verärgert reagieren sollte, als er eine SMS bekam, in der stand: »Sorry, nicht sauer sein. Komm zu mir nach Hause, dann erkläre ich dir alles.« Sam stieg also in die Stadtbahn und ärgerte sich darüber, dass Textnachrichten keine Stimmungen preisgaben. Er hatte keine Möglichkeit herauszufinden, ob sie kalte Füße bekommen hatte oder keinen Arbeitslosen als Freund wollte oder erkannt hatte, dass die Liebe tatsächlich mit der Entfernung wächst und längst nicht so groß war, wenn er anwesend war. Vielleicht wollte sie ihn aber auch nackt an der Wohnungstür empfangen. Es gab nur eine Möglichkeit, es herauszufinden, und die bestand nicht darin, die SMS fünfunddreißig Mal zu lesen. Sam tat es trotzdem.

Meredith machte die Tür in Jogginghose, Sweatshirt, Schal, Mütze, Fäustlingen und mehreren Paar Socken auf. So viel zum Thema nackt. Als sie ihn umarmte, spürte er, wie seine Lungenflügel zu ihm zurückkehrten. Er hielt sie einen Augenblick fest und genoss ihre Nähe, bevor er in ihre Haare flüsterte: »Es ist August. Draußen hat es fünfundzwanzig Grad. Warum bist du angezogen wie im Januar?«

»Weil mir so kalt ist«, erklärte sie. »Ich kann einfach nicht aufhören zu zittern.«

»Bist du krank?«

Sie schüttelte den Kopf, ohne ihn anzusehen. »Tut mir leid, dass ich vergessen habe, dich abzuholen.«

»Schon okay.« Er wartete verwirrt ihre Erklärung ab.

»Ich glaube, Abwesenheit treibt einen tatsächlich in den Wahnsinn.«

»Ich bin doch wieder da«, sagte er heiter.

»Ich spreche ja auch nicht von dir«, entgegnete sie. »Meine Großmutter ist gestorben.«

Man hatte sie erst Tage später gefunden, was vielleicht das Schlimmste an der ganzen Sache war. Merediths Großmutter Olivia, genannt Livvie, verbrachte die Wintermonate in Florida, wie jeder vernünftige Rentner aus kälteren Gefilden. Aber im Sommer war sie in Seattle, um in der Nähe von Tochter, Enkelin und lebenslangen Freunden, Erinnerungen und Lieblingsplätzen zu sein. Sie besaß eine Wohnung in einem Hochhaus in First Hill, in der sie seit fünfzig Jahren wohnte und in der schon Merediths Mutter und Onkel aufgewachsen waren. Meredith selbst hatte dort die schönsten Zeiten ihrer Kindheit erlebt. Ihre Eltern lebten nämlich auf Orcas Island, wo sie ein ungestörtes Künstlerdasein führten, weshalb Meredith im Töpferstudio und im Bauerngarten, an windgepeitschten Stränden und in uralten

Tannenwäldern aufgewachsen war. Aber ihr Herz hing an der altmodischen Penthousewohnung ihrer Großmutter – für Meredith der ideale Zufluchtsort. Sobald sie alt genug gewesen war, war sie nach Seattle gezogen, wo sie und ihre Großmutter seither fast Haus an Haus wohnten.

Mindestens einmal pro Woche aß Meredith bei ihr zu Abend, aber oft kam sie auch einfach auf dem Weg zur Arbeit zum Frühstück vorbei oder traf sich mit Livvie in der Innenstadt zum Mittagessen. Oder sie schaute auf einen Sprung bei ihr rein, um sich von ihr einen Rock säumen zu lassen oder ihr einen halben Kuchen zu bringen, den sie gebacken hatte, oder ein bisschen Suppe oder ein paar Kirschen oder eine Schachtel Cookies, die sie der Pfadfinder-Tochter irgendeiner Freundin oder Arbeitskollegin abgekauft hatte. Und zwar nicht, weil Livvie alt oder gebrechlich gewesen wäre, oder zu erschöpft, um allein zurechtzukommen, sondern weil die beiden einfach gerne zusammen waren. Aber es war auch nichts Ungewöhnliches, wenn Meredith mal ein paar Tage nichts von ihrer Großmutter hörte. Sie telefonierten nicht jeden Tag. Livvie hatte viele Freunde, ein aktives Sozialleben und war trotz einer halben Schachtel Zigaretten pro Tag kerngesund. Ihr Argument lautete: »Ich rauche jetzt seit sechzig Jahren. Wenn es mich bis jetzt nicht umgebracht hat, ist es vielleicht sogar gut für mich.«

Aber es war nicht gut für sie. Als Meredith am Mittwoch bei ihr zu Abend gegessen hatte, war noch alles in Ordnung gewesen, und sie hatten ausgemacht, am Wochenende zusammen zu brunchen. Am Freitagabend hatte Meredith ihrer Großmutter auf den Anrufbeantworter gesprochen, dass sie die Hälfte der riesigen Kiste Tomaten vorbeibringen wollte, die ihr Nachbar ihr aus seinem Garten gebracht hatte. Erst am Samstagnachmittag war ihr aufgefallen, dass Livvie sich noch gar nicht zurückgemeldet hatte und dass sie auch noch nichts Konkretes

für den Brunch am Sonntag ausgemacht hatten. Das war nicht gänzlich ungewöhnlich, aber doch ein bisschen beunruhigend. Livvie war zwar viel unterwegs, besaß aber ein Handy. Meredith rief also erneut bei ihr an und hinterließ eine weitere Nachricht, und dann noch eine. Inzwischen war es später Samstagabend. Am Sonntagmorgen schloss sie schließlich mit ihrem Zweit-schlüssel die Wohnung ihrer Großmutter auf.

Livvie saß aufrecht auf dem Sofa, die Lesebrille auf der Nase, ein Buch auf dem Schoß. Das Wasser auf dem Wohnzimmer-tisch war unberührt. Aber das war auch das Einzige an der Szene, was Meredith unberührt ließ. Nach einem einzigen Blick auf ihre Großmutter wusste Meredith Bescheid, nein, schon davor, als sie die Wohnungstür aufmachte und kein Baseball im Radio hörte, keinen Kaffee und keine Sonntags-bagels roch, die Jalousien und Fenster geschlossen vorfand. Tief im Herzen hatte sie es vielleicht sogar noch früher ge-wusst, weil ihre Großmutter sonst immer zurückrief und Me-meredith über alles liebte und grundsätzlich Wort hielt, besonders wenn es ums Brunchen ging.

Zur Sicherheit rief sie trotzdem den Rettungswagen. Akuter Herzinfarkt, vermutete der Notarzt. So akut, dass sie nicht ge-spürt hatte, wie er sich anbahnte. So akut, dass sie weder die Brille abgenommen hatte, noch vom Sofa getaumelt und vor Schmerzen zusammengebrochen war oder um Hilfe gerufen hatte. Nicht einmal Durst schien sie bekommen zu haben, schließlich war das Wasserglas neben ihr noch voll. Es sei so schnell gegangen, dass sie keine Schmerzen gespürt habe, ver-sicherte er Meredith. Sie sei noch nicht lange tot und Meredith hätte sowieso nichts tun können, beteuerte er.

Bei der Beerdigung hielt Sam Merediths Hand und lernte ihre Eltern und Verwandten und sämtliche Freunde von Livvie ken-

nen. Meredith stellte sie alle gegenseitig mit überlegten, wohlwollenden Worten vor, die sie alle in einem guten Licht darstellten. »Das ist Naomi. Sie und ihr Mann sind in den Fünfzigern immer mit meinen Großeltern tanzen gegangen. Meine Großmutter und Naomi gehen oft zusammen ins Theater. Naomi tanzt für ihr Leben gerne.« Und: »Das sind Ralph und Ella Mae, mit denen meine Großmutter am liebsten ins Restaurant und anschließend ins Kino geht.« Und: »Das ist Penny. Sie wohnt unten im selben Haus und ist die beste Freundin meiner Großmutter. Außerdem hat sie gerade ihren Mann verloren. Also könnte es gut sein, dass sich Oma genau in diesem Moment mit Albert unterhält.« Und dann umarmten sich Meredith und Penny und weinten und wiegten sich hin und her, und Sam vergrub die Hände in den Taschen und wartete verlegen auf eine Gelegenheit, sich nützlich zu machen.

Merediths Eltern schienen sich fast genauso unbehaglich und deplatziert vorzukommen wie er. Julia rieb sich die feuchten Augen mit ihren zu langen Ärmeln, die sie über die geballten Fäuste gezogen hatte, und strich sich pausenlos eingebildete Haarsträhnen hinters Ohr. Sie schien froh zu sein, dass ihre Tochter den traurigen Anlass mit ihrer kommunikativen Art meisterte, aber jedes Mal wenn sie jemandem vorgestellt wurde oder zu lächeln versuchte, brach sie erneut in Tränen aus. Kyle wiederum schätzte mit einem Blick die Lage ab und entschied, dass Meredith stabiler war als Julia, weshalb er seiner Frau nicht von der Seite wich, als seien sie die Figuren auf einer Hochzeitstorte. Das galt für Merediths Eltern allerdings auch, wenn alles in Ordnung war. Kyle und Julia waren Kyle-und-Julia-gegen-den-Rest-der-Welt. Sie wohnten auf einer Nordostpazifischen Insel und fühlten sich dort pudelwohl, besaßen ein verwittertes Töpferstudio, in das es hineinregnete, und einen kleinen Laden im Erdgeschoss ihres Hauses. Sie wohnten im



Laurie Frankel

Für jetzt und immer und danach

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-41502-7

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2014

Mithilfe eines Computers hat Sam seine Traumfrau Meredith gefunden. Als deren Oma Livvie stirbt, versucht er sie zu trösten: Er lässt seinen Rechner aus alten E-Mails eine neue Nachricht generieren, wie die Oma sie geschrieben haben könnte. Meredith ist begeistert! Sie will weiter mit ihrer virtuellen Livvie kommunizieren. Doch damit beginnen die Probleme. Und auch die tiefe Liebe zwischen Sam und Meredith steht bald vor einer großen Prüfung.

Im Heyne Hardcover erschienen unter dem Titel "Der Algorithmus der Liebe".



Der Titel im Katalog